



04

Knapkiewicz + Fickert

Profil



Knapkiewicz & Fickert

Kaschka Knapkiewicz, Axel Fickert

MAL KOLLHOFF, MAL KOOLHAAS.

Spätstarter und Geheimtipp: Knapkiewicz + Fickert aus Zürich

„Weshalb haben ihre Arbeiten – nach eigener Einschätzung – Erfolg?“ Diese Frage stellte vor etwa zehn Jahren das Magazin *werk, bauen + wohnen* mehreren Schweizer Architekten. Eine der Antworten lautete: „Weder haben wir besonderen Erfolg, noch kennen wir die Gründe hierfür.“

Diese lakonische Entgegnung stammt von Kaschka Knapkiewicz (1950 in Winterthur) und Axel Fickert (geboren 1953 in Hof, D) und zeigt Zweierlei. Erstens: Die Befragten befanden sich Mitte der neunziger Jahre noch fern ihres Zenits, sofern man den Zenit von Architekten mit der Anzahl an Aufträgen bemisst. Zweitens: Witz. Und der, dies sollte man außerhalb der Schweiz nicht unterschätzen, ist innerhalb der Eidgenossenschaft etwas sehr, sehr Rares. Dort gibt man sich - gleiches gilt für die Architektur - zumeist ernsthaft, streng, wichtig. Ein saftiger Nährboden für Berührungsgängste aller Art. Dementsprechend lautet eine andere Frage, die sich der protestantisch-modern sozialisierte Schweizer bei Arbeiten von Knapkiewicz + Fickert (K+F) regelmässig stellt: „Darf man das?“

Statement:

Ihre Obsession für komplexe Raumverschachtelungen hat uns immer fasziniert. Ihre „Schnitttypologien“ dienen uns als unverzichtbares Forschungsmaterial.

Daniel Niggli, EM2N, Zürich,

www.em2n.ch

So kündigte ihnen ein Kollege kurzerhand schriftlich die Freundschaft, nachdem sie bei einem Projekt in einem Vorort von Zürich die asiatische Großstadt als Referenz nannten (darf man nicht!). Ein bekannter Schweizer Architekturkritiker schrieb in der *Bauwelt* 4/1998 einen für Schweizer Verhältnisse geradezu boshafte Verriss der Perrondächer des Zürcher Hauptbahnhofes, die sie zusammen mit *Meili, Peter Architekten* bauten. Die großzügige Geste der endlos langen, schräg gestellten Flächen aus Holzplatten entlarvte der Kritiker als *Sauglattismus* – ein helvetisches Prädikat, das praktisch unübersetzbar ist und all jenes bezeichnet, was man definitiv nicht darf (<http://de.wikipedia.org/wiki/Sauglattismus>).

2003 bauten K+F neben diese Perrondächer ein Bahnhofprovisorium, das mit drei großen Boxen aus grünem und gelbem Wellplastik die Stadt an Limmat und Sihl fröhlich erleuchtet, bis hier der unterirdische Bahnhof Löwenstrasse seinen Betrieb aufnehmen wird. Die dazugehörigen Bahnsteigdächer sind auch neu erstellt, sehen aber aus, als ob sie da schon immer gestanden hätten, aus cremefarbig gestrichenen Stahl- und Holzträgern altväterlich gefügt. Das Industrielle und das Handwerkliche,



Provisorium Bahnhof Sihlpost,
Zürich, 2003

Statement:

Ich erinnere mich an einen Vortrag an der ETH Zürich. Axel Fickert lancierte mit dem Konzept des „Robusten Raumes“ eine Art Gegenposition zu einem Detailfetischismus, der von der Türklinke bis zum Stadtgrundriss alles gleich wichtig nimmt.

Urs Primas, Zürich,

www.urbjects.net

Mehrfamilienhaus Wiesenstraße,
Winterthur, 2005

das Historische und das Moderne – K+F montieren diese verschiedenen Welten nicht zu einer kontroversen Dialektik, sondern verschleifen sie zu einem kantigen Ganzen. Dies ist auch der Grund, warum ihre Projekte bei orthodoxen Zeitgenossen auf wenig Gegenliebe stoßen. Mit Empathie nehmen sich die beiden Architekten dem Vorhandenen an, binden es entweder – ohne pädagogische Glasfuge – mit ein, bilden es in ihren eigenen Neubauten nach (beides umgesetzt bei den jüngsten Wohnbauten in Winterthur) oder erklären es für obsolet, wenn ein altes Haus in ihren Augen kein Potential mehr besitzt (wie beim ersten Wohnbauprojekt am Rigiplatz in Zürich).

Es ist Schweizer Sitte, die Kollegenschaft zur Besichtigung eines fertig gestellten Bauwerks einzuladen. Diese Treffen lösen im Falle von K+F oft Verstörung aus. Grüppchen von Architekten halten sich zwanghaft an Häppchen und Prosecco-Glas fest oder überspielen ihre Betroffenheit mit zu lautem Lachen. So geschehen Ende letzten Jahres im Mehrfamilienhaus an der Wiesenstraße in Winterthur. Schon vorher hieß es, dort entstehe etwas „ganz Spezielles“. Das Bild auf der Einladung lockte auch die, denen es für einen Ausflug eigentlich zu kalt war: Es zeigte eine leberwurstgraue Fassade mit Knick und bauchig-barockem Gitter vor den Balkonen. Auch bei der Verbindung Regenrinne/Fallrohr schien sich der Spengler eher in einem Baumusterkatalog aus den Dreißigerjahren, denn in einem aktuellen Sortiment bedient zu haben.



Mit Prosecco im Blut machten sich die Häppchenhalter dann auf den Weg durch die Räume – und waren durchweg begeistert. Über rot-weißes Marmor-Karo im Treppenhaus, durch 3,86 Meter hohe Badezimmer und eine Wohnung, deren Enden 30 Meter auseinander liegen (bei nur 126 Quadratmeter). In einer anderen drehte man sich beim Durchschreiten von Flur, Treppe, Wohnhalle, Treppe, Flur, Zimmer einmal um die eigene Achse. Der Unsicherheit über das Nebeneinander einer großformatigen Aluverglasung und eines raumgreifenden gewölbten Kamins folgte Ausatmen: Der Kopf hob sich in den anderthalbgeschossigen Wohnraum, die Hand streichelte den wolkigen Kalkspachtel an den Wänden. Das komplizierte Ineinander der fünf Woh-



**Mehrfamilienhaus, Wiesenstraße,
Winterthur, 2005, Grundriss**



**Reisebusterminal Twerenbold,
Baden-Rütihof, 2006**

Statement:

Niemand macht sich so lustvoll,
geistreich und präzise über architek-
tonische Kläglichkeiten lustig wie
Axel Fickert. Für das, was seinem
kritischen Auge genügen kann, ist er
aber voller Achtung und anstecken-
der Begeisterung.

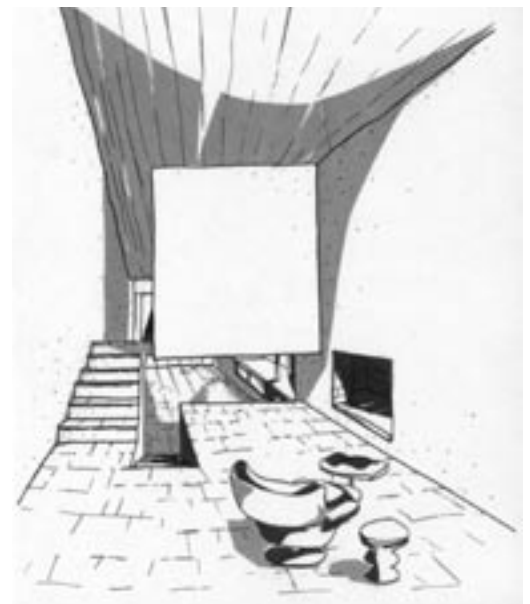
Christoph Gantenbein, Christ & Gan-
tenbein, Basel,

www.christgantenbein.com

nungen versetzte einen unwillkürlich in rare Feriendomizile, in von Leben durch-
tränkte venezianische Palazzi oder Landhäuser in Südfrankreich. Am nächsten Mor-
gen saßen wohl viele der Kollegen wieder nüchtern an ihren sauberen Schreibtischen
und schüttelten beim Gedanken an das Winterthurer Haus den Kopf: „Kratzputz!“

Ein halbes Jahr später fand sich die gleiche Gesellschaft bei Wurst und Bier in einem
Kaff in der Nähe von Baden wieder: Rütihof. Eine neue offene Abfahrrhalle für Reise-
busse galt es zu besichtigen, nichts Spezielles, nur die Erweiterung einer Busgarage
aus den tiefen Achtzigern. Doch für manche Zürcher weckte die Annäherung an
die Halle Katastrophenbilder! Vor ihrem inneren Auge rauschte ein Hauptbahnhof-
Perrondach ungebremst in das benachbarte Bahnhofprovisorium. Stahl knickt,
giftgrünes und schrillgelbes Wellplastik wirft sich auf, Betonstützen kippen, wäh-
rend inmitten des Crashes Reisende noch immer heiter zwischen schiefem Glas und
marokkanischen Wandfliesen ihren Kaffee trinken, als sei nichts gewesen. Nicht das
Office for Metropolitan Architecture zeichnet für dieses Szenario verantwortlich, son-
dern eben die gleichen Architekten, die auch die beiden Bahnhofsbauten in Zürich
(mit)planten, Kaschka Knapkiewicz und Axel Fickert.

Mal Kollhoff, mal Koolhaas - wer jetzt nicht mehr mitkommt, dem wird auch das mo-
mentan jüngste Werk des Büros nicht weiter helfen: Lokomotive, eine größere Wohn-
bebauung im einstigen Industriequartier Winterthurs, der Stadt in der Nähe Zürichs,
in deren Hochschule die Architekten auch lehren. „Günter Behnisch - frühe Sechzi-
gerjahre“, so beschreibt die Architektin augenzwinkernd die Fassade ihres Baus, die
Manche wohl einfach nur Retro nennen würden. Die Anlage ist diesmal eine ebenso
lehrbuchhafte wie komplexe Anwendung verschiedener Wohnungstypen in vier 88
Meter langen Zeilen – von der Hallenwohnung bis hin zur Triplex, erschlossen über
die Dachterrasse - schließlich ging es hier nicht um 5 sondern um 120 Wohnungen.
Die Häuser sind teilweise rekonstruiert, teilweise frei erfunden, teilweise verschmol-
zen mit einer alten Werkhalle, dem einzigen materiellen Überrest des Industrie-Are-
als. Das Ganze huldigt der Schwerindustrie, ist eine Ode an rauchende Schloten und
dampfende Stahlrösser, ein bildhaftes und räumlich komponiertes Ensemble aus
Altem und alt aussehendem Neuen, das die Architektenschaft bei der noch folgen-
den Besichtigung sicher in seinen verstörenden Bann ziehen wird. Kollegen, trinkt
viel Bier! Ihr werdet es brauchen.



STATEMENTS JÜNGERER SCHWEIZER ARCHITEKTEN

www.urbjects.net

Ich sehe im Eklektizismus von Knapkiewicz + Fickert ein großes Potential. Die Architekturgeschichte als Fundus an Problemlösungen aus dem wir schöpfen könnten, wenn wir uns nicht ständig einer Diktatur des guten Geschmacks, einer Selbstzensur der stilistischen Korrektheit unterwerfen würden. Ich erinnere mich an einen Vortrag vor langer Zeit an der ETH Zürich. Axel Fickert lancierte mit dem Konzept des „Robusten Raumes“ eine Art generalunternehmerresistente Entwurfsstrategie. Ich habe das damals als Gegenposition verstanden zu einem verbreiteten Detailfetischismus, der von der Türklinke bis zum Stadtgrundriss alles gleich wichtig nimmt. Dann die Suche nach dreidimensionalem Reichtum im Wohnungsbau - etwa im Wettbewerbsprojekt für Selnau. Und schließlich habe ich vage Erinnerungen an fantastische, cartooneske Perspektivzeichnungen.

Urs Primas, urban projects, Zürich

www.em2n.ch

Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass Knapkiewicz + Fickert selber als Bauherrschaft auftreten mussten, um ihre langjährigen räumlichen Untersuchungen endlich konsequent umsetzen zu können (in der Winterthurer Wiesenstrasse). Dass sie trotz vieler Projekte bis dato relativ wenige Bauten realisieren konnten, mag vielleicht auch das nicht immer entspannte Verhältnis zu bauenden jüngeren Kollegen erklären. Ihre Obsession für komplexe Raumverschachtelungen hat uns immer fasziniert. Ihre „Schnitttypologien“ dienen uns (neben denen von Loos und Ginzburg) als unverzichtbares Forschungsmaterial, angewendet zum Beispiel im Mehrfamilienhaus Siewerdstraße in Zürich, 2006. Uns überzeugt aber auch die romantisch verspielte, mediterrane Stimmung des erwähnten Winterthurer Hauses, die in ihrer direkten Bildhaftigkeit von anderen als politisch unkorrekt empfunden wird. Immer wohnen wie in den Ferien - was will man mehr!

Daniel Niggli, EM2N, Zürich

www.christgantenbein.com

Keiner weiß besser als Axel Fickert, in welcher Rösterei in Neapel welcher bestimmte Kaffee erhältlich ist, was die Vorzüge welches Citroëns sind. Sein Qualitätsurteil ist absolut treffsicher. Auch in der Architektur: Niemand macht sich so lustvoll, geistreich und präzise über architektonische Kläglichkeiten lustig. Für das, was seinem kritischen Auge genügen kann, ist er aber voller Achtung und ansteckender Begeisterung.

Christoph Gantenbein, Christ & Gantenbein, Basel

www.poolarch.ch

Für einige von uns ist der Vortrag „Der robuste Raum“ in bleibender Erinnerung, den Axel Ende der 1980er Jahre an der ETH Zürich gehalten hat. Er thematisierte schon damals ein Unbehagen an einer Architektur, die immer mehr das perfekte Detail oder die ausgefallene Oberfläche zum Inhalt machte. Stattdessen propagierte er räumliche und strukturelle Robustheit, die Veränderungen standhalten kann und die unterschiedliche Benutzung nicht nur zulässt, sondern diese vielleicht sogar fördert. Die Suche nach diesem Robusten begleitet auch heute die Arbeit von Axel und Kaschka und macht ihre Bauten unkonventionell und nie langweilig.

Matthias Stocker, pool Architekten, Zürich

Interview



Kaschka Knapkiewicz, Axel Fickert
www.axka.ch

**„ES FEHLT UNS VÖLLIG AN HALTUNG.“
KASCHKA KNAPKIEWICZ UND AXEL FICKERT ÜBER KONSTRUKTION, KITSCH
UND COMPUTER**

Inzwischen seid Ihr ja Kult.

Kaschka Knapkiewicz
Was?

Eure Wohnungstypen von vor 20 Jahren tauchen heute in Entwürfen von Architekten auf, die eure Kinder sein könnten.

Axel Fickert

Du meinst den Wettbewerb Wohnüberbauung Selnau in Zürich, den wir 1985 für das Büro Steiger & Partner gezeichnet haben. Er kam nur auf den fünften Platz. Wir schlugen anderthalbgeschoßige Wohnräume vor, was damals als Verschwendung galt. Heute betrachtet man das anders. Solche Räume gelten jetzt als Mehrwert.

Kaschka Knapkiewicz

Das ist schon verrückt. Heute kommt das alles. Auch die Hallenwohnungen, wie wir sie gerade mit dem sechs Jahre alten Entwurf für die „Lokomotive“ in Winterthur realisieren, findet man heute in Wettbewerben.

Ihr geltet als Experten für Wohnungsbau, habt aber auch Projekte realisiert, bei denen die Konstruktion im Vordergrund steht. Sind das beides Aufgaben, bei denen euer atmosphärischer Ansatz besonders gefragt ist?

Axel Fickert

Die Bahnhofsdächer sind stark über die Stimmung entworfen, das Busterminal auch. Das wird von den hoch dekorierten Ingenieuren ja auch kritisch beurteilt.

Kaschka Knapkiewicz

Es sei ein Gebastel.

Axel Fickert

Nicht ohne Grund. Konstruktiv wollten wir keine Medaillen gewinnen.

Du hast mal gesagt, das Busterminal sei keine „intelligente Konstruktion“ und damit einen Hieb in Richtung eben dieser Ingenieure ausgeteilt, die versuchen, Raum und Konstruktion zusammen zu denken. Was ist falsch an diesem Versuch?



Axel Fickert

Axel Fickert

Daran ist überhaupt nichts falsch. Mittlerweile entsteht in der Schweiz jedoch der Eindruck, es sei eine Art Pflicht, das Konzept ausschließlich aus konstruktiven Themen heraus zu entwickeln. Das kann es doch nicht sein. Es gibt so viele Sachen aus denen man schöpfen kann.



Kiosk am Bürkliplatz, Zürich

Wettbewerb, 2000, 1. Preis,

nicht realisiert

Kaschka Knapkiewicz

Wenn wir bei einem Problem die Wahl haben, ob wir es konstruktiv lösen oder atmosphärisch, entscheiden wir uns wahrscheinlich für die Atmosphäre und machen bei der Sauberkeit der Konstruktion Kompromisse.

Es entstehen Widersprüche.

Kaschka Knapkiewicz

Widersprüche ziehen mich magisch an! Sie eröffnen neue Blickpunkte und lösen oft selbst fabrizierte Tabus.

Widersprüche zeigen sich auch in eurem sehr breiten Spektrum architektonischer Ausdrucksweisen. Von Retro bis Dekon.

Axel Fickert

Das hat was mit dem Vorgefundenen zu tun. Bei der „Lokomotive“ in Winterthur ist diese Fabrikstadt aus der Jahrhundertwende sehr dominant. Das hat uns auf die Retro-Spur geführt. Wir sehen das sportlich: Die Widrigkeit, kein Stahlfachwerk machen zu können, wie bei den alten Bauten hier, das war der Kick, etwas Neues zu finden, diese Gitterstruktur im Putz...

...die aussieht wie ein Betonskelett.

Axel Fickert

Durch die Thermohaut kannst du Gebäude ja gar nicht mehr gliedern. Es ist alles ein Pullover, den man nur minimal variieren kann. Bei unserem Gitter hat man den Eindruck, es sei massiv, im Material differenziert. Es ist eine Illusion, das ist klar. Aber Außenisolierung IST eben Illusion.

Kaschka Knapkiewicz

Wir suchen nicht nach dem technologisch neuesten Putz, sondern machen hier etwas Barockes. Damit sind wir weiß Gott nicht die Ersten. Palladio hat auch die Teilung einer Steinverkleidung in den Putz geritzt, um billiger zu bauen...

Axel Fickert

Wir erlauben uns, emotional zu sein. Beziehen uns auf Vorhandenes, wie zum Beispiel die Häuser der Wiederaufbauzeit. Dann kann auch mal jemand sagen, das sähe ja aus wie eine Kaserne aus der amerikanisch besetzten Zone, wie neulich ein Kollege.

Es bezieht sich ja nicht nur auf etwas, sondern bildet es 1:1 ab. Das ist wohl das, was euch Manche zum Vorwurf machen: Es ist ein Bild, das nicht offen legt, dass es ein Bild ist.



Schülerweiterung Freienstein, Wettbewerb 2006

Axel Fickert

Es ist gar kein Bild, sondern eine direkte Übernahme. Bei unseren Vorbildern ist es auch eine reine Putztechnik, die wir jetzt auf einer neuen konstruktiven Basis anwenden – nämlich der Kompaktfassade, an der man fast nicht mehr vorbei kommt. Wir schätzen einfach einen Wiedererkennungswert, von dem nicht nur Fachleute etwas haben, sondern auch ganz normale Menschen.

Ihr sucht das Populäre.

Axel Fickert

Könnte man sagen, ja.

Kaschka Knapkiewicz

Wir suchen etwas so auszudrücken, dass man es auch versteht. Wie beim Sprechen vermeiden wir auch in der Architektur Fremdwörter und den Kult darum.

Was ist für euch Kitsch?

Kaschka Knapkiewicz

Nichts Schlimmes. Oft etwas Schönes, etwas, das merkwürdig aus dem Rahmen fällt und dadurch Phantasien und Erinnerungen in Gang bringt.



Umbau Wohnhaus B
Zürich, 1997

Axel Fickert

Kitsch ist eigentlich kein Problem. Immer weniger. Bei uns nehmen die professionellen Tabus ab. Oder es nimmt der Reiz zu, auch mit dem Abgründigen zu arbeiten. Gewisse Regeln zu brechen.

Kaschka Knapkiewicz

Es ist eine Gratwanderung. Ist etwas kitschig oder naiv? Wenn jemand ein Gelände zusammenbastelt, hat es vielleicht einen viel größeren Reiz, als eins vom Architekten.

Axel Fickert

Die elitäre Architekten-Ästhetik ist in der Sackgasse, weil sie sich auf Eisenglimmer und Chromstahl beschränkt. Und auf das gepflegte Detail. Am Schluss siehst du gar keine Idee, sondern du siehst nur die gepflegte Bauausführung. Und da ändern sich die Zeiten. Ich behaupte: Die Tatsache, dass junge Büros wie EM2N mit anderthalb-geschoßigen Räumen arbeiten, hat auch damit zu tun, dass man mit Details heute nichts mehr gewinnen kann. Bei solchen Räumen verlagert sich die Wahrnehmung weg vom Detail auf vollkommen andere Dinge. Auf räumliche Opulenz zum Beispiel. Man sieht die lausige GU-Ausführung nicht mehr. Das wird zukünftig unser Gebiet sein: Die Aufmerksamkeit zu verschieben.

Ich erinnere mich an den Auftritt des Münchners Andreas Hild als Gastkritiker an Axels Vertretungsprofessur an der ETH Zürich vor sechs Jahren. Er bezeichnete damals einen Deiner Lieblingsentwürfe für ein Doppelhaus sinngemäß als Aneinanderreihung einzelner Episoden. Eine Kritik, die man auch auf eure Projekte anwenden könnte.

Axel Fickert

Vielleicht gelingt es uns nicht, aber uns ist es natürlich ein Anliegen, aus den Episoden eine Einheit zu machen. Das muss aber nicht das gleiche Material oder der gleiche Balkon sein, sondern vielleicht bloß eine Ähnlichkeit in der Verarbeitung der Dinge. Früher waren wir entsetzt über die Idee von Miroslav Šik, es müsse auch der Großmutter gefallen. Heute verstehe ich das.

Woher die Wandlung?

Kaschka Knapkiewicz

Wir werden älter. (lacht)

Was heißt für euch „zeitgemäß“?

Kaschka Knapkiewicz

Etwas liegt in der Luft, taucht an verschiedenen Orten gleichzeitig auf...

Axel Fickert

Dann haben wir das Gefühl, dass wir mit dabei sind, jung sind: Wenn andere, die gut 15 Jahre jünger sind, ähnliche Themen verarbeiten.

Ihr fühlt euch in der jungen Generation mehr zuhause als in eurer eigenen?

Kaschka Knapkiewicz

Sehr. Die jungen Studenten machen wieder das, was sie wirklich machen möchten.

Bei eurem Busterminal kokettiert ihr mit der Welt des Dekonstruktivismus.



Umbau Wohnhaus D
Zürich, 1996



**Wohnüberbauung Neumünster-
allee, Zürich**
Studienauftrag 2003

Axel Fickert

Nein, überhaupt nicht. Da haben wir ganz naiv angefangen und plötzlich hat das eine Dynamik gekriegt. Noch schräger! Das ganze ist uns einfach im Modell passiert. Und dann haben wir noch einen draufgelegt.

Eure stilistische Flexibilität ist mir eher von 20jährigen Studenten vertraut, die parallel und ohne Skrupel Steildächer und Blobs zeichnen. Negativ ausgedrückt könnte man sagen, wie ihnen fehlt Euch eine grundlegende Haltung.

Axel Fickert

Absolut richtig. Es fehlt uns völlig an Haltung. Oder unsere Haltung ist, keine Haltung zu haben und jede Aufgabe neu anzugehen. Sowohl emotional, als auch handwerklich.

Kaschka Knapkiewicz

Wenn es zu langweilig wird, muss man Spannung erzeugen. Spannende und gespannte Räume sind das Ziel.

Axel Fickert

Dabei arbeiten wir mit Erinnerungen und haben eine gewisse Neigung zu romantisieren. Auch zu karikieren.

Heißt karikieren nicht auch distanziert blicken, entlarven?

Kaschka Knapkiewicz

Nein, liebevoll! Mit einem Augenzwinkern, wie bei Jacques Tati. Nicht als Provokation.

**Wohnüberbauung Neumünster-
allee, Zürich**
Studienauftrag 2003



Eine Frage muss ich noch stellen, da eine Computerfirma dieses Gespräch finanziert: Was für eine Rolle spielt der Computer in eurer Arbeit?

Axel Fickert

Mittlerweile eine zentrale. Wir arbeiten bildhaft, mit Renderings, vor allem zum Erarbeiten unserer Ideen.

Kaschka Knapkiewicz

Wir lieben unseren Mac!

*Axel Simon, geboren 1966 in Düsseldorf, schreibt in der Weltwoche und der europäischen Fachpresse über Architektur. Er lebt mit seiner Familie in Zürich.
(www.architekturtexte.ch)*

Arbeiten

Foto 1/2:

Mehrfamilienhaus, Wiesenstraße,
Winterthur, 2005



Foto 3:

Mehrfamilienhaus, Wiesenstraße,
Winterthur, 2005
Innenansicht



Foto 4:

Mehrfamilienhaus, Wiesenstraße,
Winterthur, 2005
Grundriss

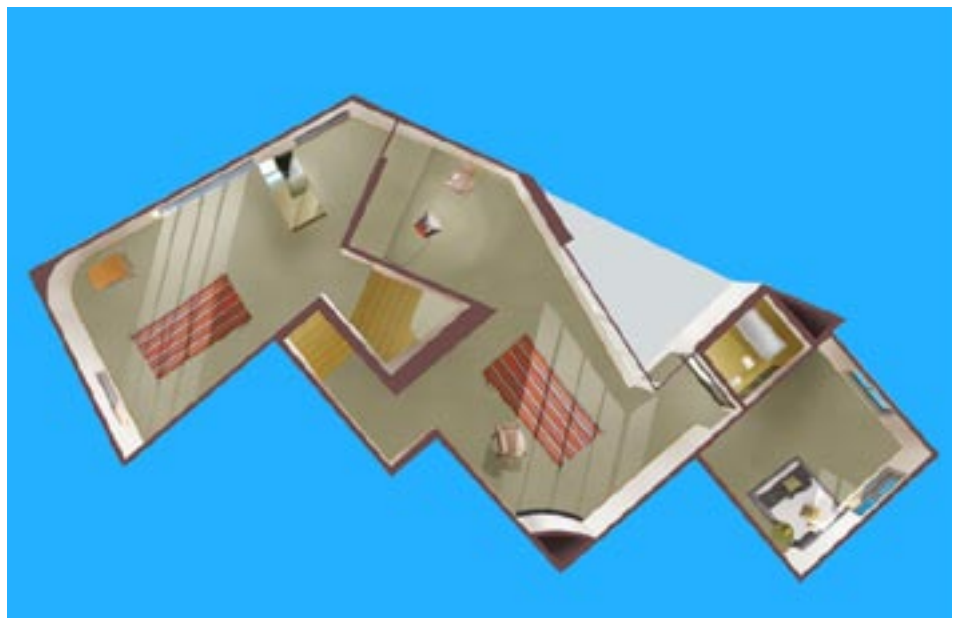


Foto 5:

Reisebusterminal Twerenbold,
Rütihof-Baden 2006



Foto 6

Reisebusterminal Twerenbold,
Rütihof-Baden 2006
Blick auf Abfahrtsbereich



Foto 7:

Reisebusterminal Twerenbold,
Rütihof-Baden 2006
Wartehalle



Foto 8:

Wohnkomplex „Lokomotive“,
Winterthur, 2006



Foto 9:

Wohnkomplex „Lokomotive“,
Winterthur, 2006
Außenfassade



Foto 10:

Wohnkomplex „Lokomotive“,
Winterthur, 2006
Bestehende Werkhalle als
überdachter Hof



Foto 11/12:

Wohnkomplex „Lokomotive“;

Winterthur, 2006

Innenräume



Foto 13:

Wohnkomplex „Lokomotive“;

Winterthur, 2006

Balkone

